

## **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

### **Deutschland in 100 Jahren oder Die Galoschen des Glücks**

**Flürsheim, Michael**

**Karlsruhe, 1887**

I.

# Deutschland in 100 Jahren

oder

## Die Galoschen des Glücks.

Ein soziales Märchen von Michael Fürstheim.

### I.

Wer kennt nicht die reizende Erzählung des dänischen Dichters Andersen von dem Streit zwischen dem Glück und der Sorge über die Wirksamkeit der Galoschen, die Jedem, der sie an den Füßen hatte, alle Wünsche erfüllten; wie das Glück hievon die höchste Beglückung des jeweiligen Trägers der Galoschen erwartete, was die Sorge bestritt und wie die Letztere Recht behielt, da in Folge der Unbekanntschaft des Besitzers der Galoschen mit deren Eigenschaften seine Wünsche ihm nur Ungelegenheit bereiteten? Seitdem ruhten die berühmten Galoschen in der Garderobe des Glücks und die Göttin selbst hatte ihrer beinahe ganz vergessen, als einst die Sorge sie wieder besuchte und sich mit ihr über das Geschick der Menschheit unterhielt.

„Gibst Du nun endlich zu, verblendete Thörin, daß Du es eigentlich bist, die den Menschen mich in's Haus bringt und daß Du besser thätest, Deine Besuche auf der Erde ganz zu unterlassen?“ sagte der finstere Gast zu der Göttin des Glücks.

„So sieh' doch hin,“ fuhr sie fort, „was alle die Gaben, die Du mit so verschwenderischer Hand ausgestreut hast, den Erdbewohnern genügt haben! Du gabst ihnen zahllose Sklaven aus Eisen und Stahl zu Diensten, deren Riesenkräfte groß genug sind, ihnen jede schwere Körperarbeit abzunehmen und die sich dafür mit schwarzen Steinen als Nahrung begnügen, welche sie sich selbst aus der Erde Tiefen herauschleppen, Sklaven, die sie mit Bindeseile über Kontinente und Meere tragen, ihrem leisesten Gebote gehorchen, die ihnen alle Güter der Erde vor die Füße legen, welche früher mit mühseliger, harter Arbeit beschafft werden mußten. Sie pflügen den Boden, besäen ihn, heimsen die Ernte ein, dreschen das Korn und mahlen es; sie kneten den Teig und machen das Brod backfertig. Sie ernten die Baumwollsammen, reinigen, spinnen, weben sie und schneiden und nähen den gewebten Stoff. Kurz, überall nehmen sie demüthig und geduldig dem Menschen die schwersten Arbeiten mit tausendfacher Leistungsfähigkeit ab.

Du hast ihnen die Elektrizität gegeben, mittelst deren sie ihre Gedanken in Sekunden über den Erdball versenden können, die Druckkunst, mit der sie solche im Nu Millionen zugänglich zu machen im Staube sind. Der ferne Wildbach treibt mit seiner Riesenkraft die Wasserräder im Gebirgswalde, um die nächtigen Straßen der nahen Stadt mit Tageshelle zu erleuchten. Doch wozu

soll ich Dir alle Wunder aufzählen, die Du Schmeichlerin unserem mächtigen Herrn für Deine Lieblinge abgebetet hast? Sage mir nun, verblendete Thörin, ob Du nicht geheilt bist, ob Du nicht endlich einsehst, daß alle Deine wunderbaren Gaben den Menschen nur Unglück statt Glück gebracht haben, daß Du damit nur mir den Weg um so sicherer gebahnt hast!"

"Unverbesserliche Schwarzscherin!" lachte die strahlende Glücksgöttin, "Du thust mir in der Seele leid, denn ich fürchte sehr, Du wirst noch ganz erblinden, wenn Deine Augen fortfahren, so trübe in die Welt zu blicken. Was? Meine Geschenke sollen den Menschen nichts genügt haben? Folge mir doch in die erste beste Stadt und sieh' mit unbefangenen Auge um Dich, wenn Du das fertig bringst. In der Wohnung des gewöhnlichen Bürgers aus dem Mittelstand findest Du mehr Komfort und Luxus als früher ein Kaiser sich bieten konnte. Der geringste Arbeiter genießt die Segnungen des Fortschrittes. Mit wenigen Pfennigen erkaufte er sich die Benützung der wunderbaren Schienenwege, welche die Welt umgürten, der Theater und Konzerte, in denen er in den Genüssen schwelgen kann, die ihm die Kunst der Gegenwart und Vergangenheit bietet und hunderte ähnlicher Vortheile. Ganz umsonst bieten ihm zahllose Galerien, Museen, Bibliotheken ihre Kunst- und Geisteserschätze dar. Alle diese Vortheile konnte früher sich kein Herrscher der Welt verschaffen.

Die Zeitung, die er auf seinem Wirthstische findet, gibt ihm unentgeltlich täglichen Bericht aus allen Ländern der Welt, weit besser, genauer und schneller, als sie früher der mächtigste Fürst durch alle seine Gesandten und Couriere erlangen konnte. Wenn er erkrankt, wird ihm kostenlos in den mit allen Erzeugenschaften der Wissenschaft ausgerüsteten Spitälern eine Behandlung zu Theil, wie sie sich noch vor hundert Jahren kein Krösus mit seinem ganzen Vermögen hätte erkaufen können.

Wenn er mittellos ist, bietet sich seinen Kindern eine freie Schule, in der sie mehr lernen können, als der Sohn der Großen vergangener Jahrhunderte mit allem Aufwande seiner Macht. Die aufgeklärte Humanität des 19. Jahrhunderts mit ihrer milden Rechtspflege, ihrer Armenverwaltung, ihrem religiösen Freisinn, schützt ihn vor den Vergewaltigungen, den Torturen, dem grausigen Elend, der Intoleranz der sogenannten guten alten Zeit. Sage mir, Schwester, ob das Alles nur Illusion ist, ob Du oder ich verblendet?"

"Jüngst legte ich unsichtbar meine Hand auf die Schulter eines wackeren Gelehrten, der in Oesterreichs Hauptstadt tief sinnend in seinem Studienstuhle saß," begann die Sorge. "Er war tief bekümmert, wie sein trauriges Antlitz zeigte, trotzdem die Arbeit langen Studiums und Forschens vor ihm vollendet lag. Ich blickte ihm über die Schulter in seine Papiere. Es waren streng wissenschaftliche statistische Untersuchungen über die sozialen Zustände in den Fabrikbezirken eines Theiles seines Vaterlandes. (Untersuchungen über die sozialen Zustände in den Fabrikbezirken des nordöstlichen Böhmen. Ein Beitrag zur Methodik sozialistischer Beobachtung von Dr. J. Singer. Leipzig, Duncker und Humblot) Ich habe mir eine Bibliothek angelegt, in der ich Schilderungen des Elends der Menschen in allen Zonen sammle. Du kannst darin von den grauenhaften Zuständen in England, Irland, Belgien, Italien lesen. Wenn die von dem österreichischen Gelehrten gemalten auch nicht die schlimmsten sind, wenn z. B. gerade jetzt die Epidemiekommision in Budapest noch schauderhaftere aufdeckt, so sind sie doch mit solch' gewissenhafter Genauigkeit aufgezeichnet, daß ich sie für meine Erwiderung wähle.

So höre denn zuerst seine Schilderung eines Besuches in einem Trautenauner Miethhause, in dem in 4 Stuben, einem Dach- und einem Kellerraum von zusammen 191 Kubikmeter Inhalt (15 Kubikmeter ist der für einen Menschen benöthigte Minimalwohnraum) 51 Erwachsene und 12 Kinder zusammen wohnten.

„Ich beschränke mich hier auf die Erzählung meines Besuches in dem bereits näher erörterten Hause. Dieser Besuch fand am 11. November 1883 nach 10 Uhr Abends statt, weil wir annehmen durften, daß wir um diese Zeit fast Alle daheim und schlafend antreffen würden. Wir fanden das Hausthor unversperrt, wie in den meisten dieser Häuser, da während der Nacht das Thor selten stillsteht, und sich in denselben kaum etwas findet, was die Lüftertheit der Diebe weckt. Durch das Hausthor traten wir in eine mit Lehm belegte schmale Flur, in welcher das Vorschreiten durch die offenstehende Thür der rechts gelegenen Parterrestube gehemmt wurde. Schon in dieser Flur fühlte ich mich im Athmen beengt durch die scharfen und ekelhaften Ausdünstungen des links gelegenen Abortes, des einzigen im ganzen Hause, das 63 Personen Unterkunft bietet. Und als wir nun erst durch die offenstehende Thüre in's Zimmer traten, wurde ich von einer so ernsten Uebelkeit befallen, daß ich für einige Minuten das Freie wieder aufsuchen mußte; denn die Dünste, von denen dieser Raum erfüllt war, müssen als wahrhaft mephitisch bezeichnet werden. Das Zimmer von nur 15.2 Meter im Gevierte enthielt ein Bett von gewöhnlichem Umfange, in welchem eine aus fünf Individuen (drei Erwachsenen und zwei kleinen Kindern) bestehende Familie gelagert war; die übrigen neun Personen beiderlei Geschlechts lagen Jung und Alt dicht neben einander schlafend unmittelbar auf dem harten, selbst nicht mit Stroh belegten Estrich. Alle ruhten hier in ihren meist zerlumpten Kleidern, ohne den Schutz irgend einer noch so dürrtigen Decke. Dem Kopfe dieser erbarmungswürdigen Schläfer dienten einige Kleiderlappen, hie und da bei Kindern selbst der Körper des Nachbarn als Unterlage. In der Mitte war von den daselbst Gelagerten ein ganz schmaler, nur mühsam zu passirender Gang freigelassen, der zum zweiten, verschlossenen Zimmer führte. Beim Eintritt in den soeben geschilderten Raum vernahmen wir ein Stöhnen in dieser Doppelreihe von Schlafenden, als ob jedem derselben ein Alp auf der Brust läge. Eine alte Frau, welche der Eingangsthür zunächst gelagert war und die unser Eintreten geweckt hatte, gab mir auf meine Frage, weshalb die Thüre zur Flur offen stehe, die Antwort: „Weil wir sonst leicht beklemmt werden.“ In der ganzen Stube war nicht ein Schrank oder ein sonstiger Behälter, in welchem man auch nur die kleinste Habseligkeit hätte aufbewahren können, auch nicht ein Glas mit Wasser zu einem Labetrunk, keine Vorrichtung zum Waschen und Kämmen in der Morgenstunde, kein Spiegelchen, kurz nichts, was zu den einfachsten Bedarfsgegenständen selbst des Armeisten zählt. Auf dem nicht geheizten, aus unglazirtem Thone konstruirten Ofen stand eine vergitterte Laterne, deren Talgkerze aber der Hausordnung gemäß schon seit 10 Uhr ausgelöscht war. Mein Führer, der Polizeikommissär, machte mich auf die Wände und den Fußboden aufmerksam, wo es von allerlei Ungeziefer wimmelte, und jetzt leuchtete mir erst der volle Werth der Vorsicht ein, mit der er vor Antritt dieses Besuches seine und meine Fußbekleidung mit Petroleum bestreichen ließ.

Durch den schmalen Gang, von welchem bereits die Rede war, gelangten wir in die zweite Stube, welche von der ersten nur dadurch sich zu ihren Gunsten unterscheidet, daß sie bei ziemlich gleichem Raumverhältnisse nur 11 Personen beherbergte, welche, um ihre etwas bessere Luft nicht durch die nachbarliche verschlechtern zu lassen, die Thüre verschlossen hielten. Die beiden Parterrezimmer verlassend gelangten wir wieder auf die Flur, an deren Ende eine Treppe in die oberen Räume, eine zweite hinab zum Keller führte. Gebückt schritten wir die sechzehn Holzstufen bis zum ersten Stockwerke hinan und fanden in den beiden Stuben, die von einander getrennt an der einen und der anderen Seite des schmalen Ganges lagen, Bilder, die nicht minder peinerregend als jene waren, welche die Parterrezimmer darboten.

In einem dieser Zimmer schliefen jedoch nicht Alle. In einer Ecke bemerkten wir ein Paar, das bei unserem Eintritt aufgeschreckt wurde. Ein junger, gut gekleideter Bursche war hier zum Besuche bei einem Mädchen, welches, wie wir erfuhren, sich häufig in Gegenwart ihrer Eltern, ihrer Geschwister und der sonstigen Zimmergenossen und Genossinnen zur Nachtzeit prostituiert.

Das schrecklichste bot sich auf dem Dachbodenraume dar, der nicht etwa durch Verschläge oder sonstige Vorkehrungen in einen wohnlichen umgestaltet war, sondern jenes Aussehen hatte, das seiner ursprünglichen Bestimmung völlig entsprach. Hier konnte man nur in der Mitte aufrecht stehen, weil zu beiden Seiten das Giebeldach schroff abfiel. Ein Theil der 14 Schlafenden lag der Länge nach so dicht am Rande des Bodens, als es der Raum zwischen letzterem und dem Dache nur irgend gestattete. Beim Oeffnen der stark knarrenden Thüre wurde es in den Reihen der Schlafenden lebendig. Einer derselben fuhr jäh empor und schlug, seine bedenkliche Logerung vergessend, mit dem Kopfe so an das Dach, daß es dröhnte. Den Schmerzensrufen des Verletzten folgten Verwünschungen und Flüche ob der nächtlichen Störung. Und als die Aermsten über den officiellen Charakter des Besuches durch die Anwesenheit des Polizeikommissärs sich klar zu sein vermeinten, erhob sich ein Bitten und Beklagen: „Wir werden doch nicht abgeschafft werden, jetzt im Winter, wo wir uns anderwärts gar nichts verdienen können!“ „Seid nur still“, hörte ich einen Mann seinen Nachbarn zumurmeln, „sie sind schon zum dritten Male in diesem Jahre hier, und es wird jetzt so wenig was geschehen wie bisher!“

Nun hörten wir Jemanden die hölzerne Treppe heraufstappen, und herein durch die Thüre wandte ein verwahrlostes Individuum, welches den widerlichststen Fufeldunst verbreitete und, durch den Anblick des Polizeikommissärs ein wenig ernüchert, uns anglokte. „Wollt Ihr mich wieder mitnehmen?“ lallte der Trunkene den Amtspersonen zu. Als ihm mein Begleiter sagte, er möge nur ruhig schlafen gehn und nicht wieder sich so bewirnen, warf er sich ohne Auswahl des Platzes zu Boden, unbekümmert um die Hornesrufe der durch seinen Fall unsanft Getroffenen.

Im Kellerraume, der nichts weiter als eine feuchte, dumpfige Erdhöhle ist (1,85 Meter hoch), in der so wenig wie im Bodenraume ein Ofen sich befindet, wird der peinliche Eindruck noch durch das Düstere der Nüchlichkeit erhöht.

Als ich fast betäubt von den fürchterlichen Sinnes- und Seeleneindrücken wieder ins Freie getreten war und unwillkürlich in die Worte:

„Entsetzlich, entsetzlich!“ ausbrach, sagte mein Begleiter: „Das war noch nicht das Aergste, was hier zu sehen ist. Ich habe Entsetzlicheres gesehen; denn während einer meiner Untersuchungen betrat ich eine Arbeiterstube, in welcher inmitten von 15 Stubengenossen eine Wöchnerin, ein Typhuskranker und ein todt'es Kind vor mir lagen.“

Um den Leser davon zu überzeugen, daß das Kolorit des hier entworfenen Bildes kein zu großes sei, will ich ihm in Folgendem einige Auszüge aus offiziellen Darstellungen zur Kenntniß bringen. Der Trautenauer Stadtarzt äußerte sich in einer offiziellen Anzeige vom Jahre 1868 über die Unterkunft der Arbeiter wörtlich: „In Räumen, die für 3—4 Personen kaum hinreichend wären, werden 18—20 zusammengepfercht, wodurch Brutstätten von Krankheiten und Lastern entstehen“... Erkrankt in dieser Höhle so ein Unglücksgeköpfe, dann ist natürlich kein Platz mehr für es, und man setzt es ganz ruhig vor die Thür; denn Geld kann es für diese Wohnungsvampyre nicht mehr verdienen.“

Wie solche Zustände auf das Befinden und Aussehen der Arbeitenden wirken, sagt der Verfasser an einer andern Stelle:

„Wie nachtheilig die Verwahrlosung im Anzuge und in den Schlafräumen auf das Befinden und Aussehen der Arbeitenden wirkt, davon konnte ich mir die schmerzliche Ueberzeugung verschaffen, so oft ich mich an die Ausgangspforte einer Trautenauer Fabrik zu einer Zeit stellte, in welcher die Arbeiter dieselbe verließen. Es gehörte die Feder eines Zola dazu, um all das zu schildern, was mir dort vor Augen trat: Fahle, hohl-äugige Kinder mit rhachitisch gekrümmten Beinen, vorzeitig gewellte Mädchen, abgehärmte Frauen und entfleischte Männergestalten zogen vor mir vorüber, und ich mußte mir bei diesem Anblicke sagen: Wird die Gesellschaft noch lange nicht zum Bewußtsein gelangen, daß sie die Verantwortlichkeit für all diesen Jammer trägt und daß sie für Abhilfe oder doch für Milderung sorgen muß?“

Bei der Beschreibung der Nahrungsverhältnisse weist er nach, wie bei einem großen Theil der Arbeiterbevölkerung die Ernährung unzureichend ist, den Stoffverbrauch genügend zu ersetzen, so daß das Defizit aus der Körpersubstanz entnommen werden muß, was zu Siechthum und frühem Tod führt. (Und da giebt es noch Humanisten, welche Bände für die Abschaffung der Todesstrafe gegen schändliche Mörder schreiben, aber kein Wort für die Aufhebung eines noch viel qualvolleren Todesurtheils gegen unschuldige, brave Mitmenschen verlieren!) Ueber die Einwirkung auf die Gesundheit der Kinder bemerkt er:

„Ich sprach davon, daß eine höhere Vitalität vielen Kindern das Hinwegkommen über die durch die Armuth potenzierten Lebensgefahren ermöglichen; aber wenn auch dem Tode, entrinnen sie nicht jenen Einflüssen, welche ihre Gesundheit und die harmonisch kräftige Entfaltung ihres Organismus schwer beeinträchtigen. Und so finden wir denn auch das Aussehen dieser Kinder in der großen Mehrzahl nicht minder erbärmlich als das der Säuglinge. Der Mangel an geeigneter, knochenbildender Nahrung erzeugt die schlimmsten Formen der rhachitischen (englischen) Krankheit und der Strophulose. Ein Trautenauer Arzt bemerkte mir, daß er von dem Grade der hier so oft zur Beobachtung gelangenden rhachitischen Krankheit während seiner Universitätsstudien sich kaum eine Vorstellung hätte machen können und daß viele Kinder der im Orte lebenden Arbeiter in Folge der Reichheit ihrer Knochen bis zum sechsten, achten Lebensjahre zu gehen

nicht im Stande sind. Er hätte als Arzt bei rhachitischen Kindern fast darüber verzweifeln mögen, daß er, während er bei anderen Krankheiten wenigstens zu unentgeltlichen Medicamenten verhelfen könne, hier völlig ohnmächtig sei, da das Heilmittel nicht aus der Apotheke, sondern aus der Fleischbank zu holen ist. (Derfelbe seit 30 Jahren von Arbeitern sehr in Anspruch genommene Arzt sagte mir, daß der physische Zustand der arbeitenden Bevölkerung während dieses Zeitraumes sich ungemein verschlimmert habe.)

Die Wirkung auf die Männer ist am Besten aus der stets abnehmenden Militärtauglichkeit zu ersehen. Einzelne Bezirke haben schon längst aufgehört, das nach der Bevölkerungszahl auf sie entfallende Truppencontingent stellen zu können.

In einer wegen ihrer niedrigen Löhne und sonstigen Mißstände bekannten Fabrik wurden die 183 Individuen, welche aus der Mitte ihrer Arbeiter von 1871—80 zur Stellung gelangten, insgesamt für untauglich erklärt.

Wie solche Zustände auf den Bildungsgrad einwirken, zeigt folgende Passage des Buches:

„Der niedrigsten Stufe geistiger Entwicklung bin ich bei den unter übergroßem wirthschaftlichen Drucke lebenden Hauswebern der östlichen Ausläufer des Riesengebirges begegnet, und zwar bei den czechischen in einigen Landstrichen des Bezirkes Neustadt a. d. Mettau und bei den deutschen in der Umgegend von Hohenelbe. Man wird in den civilisirten Ländern Europas kaum kulturell tiefer stehende Menschen finden, als dort. Die meisten derjenigen, mit denen ich persönlich verkehrte, wußten mir außer von Gott, Papst und Kaiser, über deren Rangordnung sie die wunderbarsten Begriffe haben, von nichts zu sagen, was außerhalb des Bereiches ihrer nächsten Umgebung liegt. Sie kennen nicht einmal die Namen der Hauptstadt des Reiches, noch den der Hauptstadt ihres Landes, trotzdem schon seit längerer Zeit tagtäglich mehrere Eisenbahnzüge nach denselben führen: ein Zeichen dafür, daß die Lokomotive nicht immer und nicht überall eine Kulturträgerin ist. Völlig verständnißlos stehen sie diesem Verkehrsmittel gegenüber. Sie wissen von demselben nicht viel mehr, als daß es die Erzeugnisse ihrer Hand von dannen führt. Ihre Sprache ist wenig mehr als die Artikulirung der dringendsten Bedürfnisse; kein geistiges, kein gemüthliches Band knüpft sie an dieselbe. Fast achtzehn Stunden lang sitzen diese czechischen und deutschen Hausweber nur mit kurzer Unterbrechung am Webstuhl, die Kinder am Spulrad, um am Ende der Woche mit dem Brutto-Gesamtverdienste (die Kosten der Schlichte und der Beleuchtung müssen diese armen Weber selbst tragen) der Familie von 1.80 Gulden bis höchstens 2.20 Gulden sich zu begnügen. Bei solch' überspannter, somit körperlich und geistig abspannender Thätigkeit müßte sich selbst eine umfassendere Bildung, als sie die Volksschule gewährt, so rasch verflüchtigen, wie der Tropfen auf dem heißen Steine. Wenn der Arzt, der Pfarrer und der Schullehrer auf dem Lande fast verbauern, um wie viel mehr muß der derart überangestrengte und jeder geistigen Anregung entrückte Hausweber so verdampfen, daß er fast die Denkfähigkeit einbüßt.“

Doch genug des Entsetzlichen! Verzeihe es mir, daß ich für einen Augenblick den Schleier von jenem grauenvollen Bilde lüftete, welches sich „Soziales Elend“ benennt. Du wolltest es nicht anders mit Deinen rothigen Schilderun-

vom Glücke der heutigen Arbeiter-Generation. Ich mußte Dir dagegen das wirkliche Bild der Lage des Arbeiters in Deinem vielgepriesenen Jahrhundert der Humanität vorführen. Was nützen ihm alle Segnungen, welches es mit sich gebracht hat, wenn gerade die Wunder der Technik Demjenigen, dem dieselben zu verdanken sind, von Tag zu Tag wehr die Arbeitsgelegenheit schmälern, ihn tiefer in Noth und Elend hinabdrücken, anstatt ihn emporzuheben. Zunehmender Arbeitsmangel erzeugt die Lohnverhältnisse, die an Bildern Schuld sind, wie die, welche Du vor Dir siehst und welche nur wenige von Tausenden sind. In den europäischen Großstädten könnte ich Dir noch viel schwärzere vorführen."

"Gleichviel!" rief die Glücksgöttin. "Sicher ist, daß dies nur vorübergehende Zustände sind. Der Segen kam zu schnell geflossen und wirkte wie der wild einherbrausende geschwollene Gebirgsstrom, der den Unglücklichen mit sich reißt und in seinen Fluthen begräbt, der sich unvorsichtig hinabbeugte, um seinen Durst zu löschen."

Die Zeit wird bald kommen, in der der Strom in die breite Ebene des offenen Landes gelangt, Segen und Glück verbreitend, anstatt Unheil und Elend."

"Bertröste nur immer auf die Zukunft, Träumerin!" höhnte die Sorge. "Inzwischen werde ich dafür sorgen, daß die Menschheit an der Verzweigung zu Grunde geht, dem Gifte, was ich eingebe."

"So will ich ihr die sichere Hoffnung geben, daß sie eine Waffe gegen Dein Gift finde," rief begeistert die hehre Glücksgöttin.

"Wie wußt Du das anfangen?" fragte zweifelnd die Sorge.

"Ich will einen der Männer dieser Generation erwählen, und will ihm meine Galoschen leihen."

"Damit ihm nur Unheil daraus erwachse, wie Allen, die sie jemals trugen?"

"Nein! Damals trug die Unwissenheit, die Unbekanntheit mit dem wunderbaren Geschenke die Schuld, daß es werthlos blieb. Mein Günstling soll es diesmal mit offenem Auge empfangen und soll seine Bedeutung erkennen," erwiderte das Glück.

"Was wird das nützen, als ihm etwa die Mittel zu seinem eigenen Glück zu gewähren? Mehr wird er doch nicht vermögen, auch wenn er es wollte, denn Deine Galoschen verleihen nicht die Macht, die Zustände und die Menschen zu ändern."

"Das weiß ich wohl, Schwester," erwiderte das Glück. Ich habe mir darum einen Mann auserwählt, dem ich meine Gaben so reich zuwandte und der auch so edlen Sinnes ist, daß er nichts für sich von den Galoschen begehren, sondern ihre Gaben nur für seine Mitmenschen benutzen wird.

Und können ihm auch die Galoschen nicht das gewähren, was er für sie verlangt, können sie auch der Menschheit Geschick nicht wenden, so vermögen sie ihm doch die Macht zu gewähren, ihr als Tröster und als Führer zu einer besseren Zukunft zu dienen. So komme denn Schwester und lasse uns das Seltsame meines Planes beobachten."

## II.

Doktor Ehrhardt fuhr aus seinem Schlafe auf, die Uhr in seinem Zimmer gab acht deutlich vernehmliche Schläge. Er war spät heimgekommen aus einer Gesellschaft, in der lebhaft über die soziale Frage diskutiert worden war. Er hatte mit feurigen Worten die Fahne des Optimismus geschwungen, den Schwarzsehern gegenüber, die den Untergang unserer Civilisation als sicher be-